

Lehrer Domeng Kőnz

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Bőndnerischen Lehrervereins**

Band (Jahr): **39 (1921)**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-146505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sitzt. Die gleiche Antwort erteilte die Witwen- und Waisenkasse des Schweizerischen Lehrervereins.

Die Welt war dem guten Arpagaus nicht günstig gesinnt. Mögest du dafür, lieber Freund, im Jenseits ein besseres Leben genießen!

H. S., L.

† Lehrer Domeng Könz.

Die Leser des Jahresberichtes des Bündnerischen Lehrervereins werden sich noch gut des schönen, tiefempfundenen Nachrufes erinnern, den Lehrer Könz letztes Jahr seinem verstorbenen Freund Gian Balastèr gewidmet hat. Heute stehen wir vor der traurigen und bitteren Tatsache, ihm selbst einen Nachruf schreiben zu müssen. — Ich will es versuchen; doch bin ich mir zum voraus bewußt, daß es mir nicht gelingen wird und nicht gelingen kann, ein vollständiges Lebensbild von meinem verblichenen Freund, dessen Leben ein Frühling war voll Licht, Wärme und Blumenpracht, zu entwerfen. Es ist bekanntlich schwer, ein großes Kunstwerk zu besprechen oder gar zu kopieren; wieviel schwerer aber ist es, dem Wirken und Streben einer genialen und tiefen Menschenseele mit einem Nekrolog von wenigen Seiten gerecht zu werden!

Domeng Könz verlebte seine Jugendjahre in seinem Heimatdorf Ardez, zeitweise auch in Zernez, wo seine Eltern mehrere Jahre eine landwirtschaftliche Pacht inne hatten. Sein Vater starb, als sein jüngster Knabe noch mitten in der Primarschule steckte. Das Schicksal aber hatte ihm eine gute, tüchtige Mutter gegeben, die nun die Erziehung der unerwachsenen Kinder allein in die Hand nahm und sie kräftig weiterführte. Ihr Jüngster hatte den Namen Domeng erhalten, und die fromme Erzieherin hat so viel Liebe und Güte in ihn hineingepflanzt, daß aus ihm in Tat und Wahrheit ein Sonntagskind, ein Sonnenmensch wurde, der nach allen Seiten beglückende Lebenswärme ausstrahlte. Mit ganzem Herzen hing der Verblichene denn auch an seiner Mutter. Seine Augen wurden heller und seine Stimme bekam einen weichen, zarten Klang, wenn er von ihr sprach. Der schwerste Schicksals-

schlag seines Lebens war die Nachricht vom plötzlichen Ableben seiner Mutter.

Da der kleine Domeng schon in der Gemeindeschule große Begabung an den Tag legte, sollte er Lehrer werden, und so kam er auf das Lehrerseminar nach Chur. Noch bevor er das Patentexamen bestanden hatte, wählte ihn die Gemeinde St. Moritz auf Grund seiner glänzenden Schulzeugnisse und der Anempfehlungen seiner Professoren zu ihrem Lehrer. Als der kleine Unterengadiner Jüngling im Herbst 1911, seine Praxis antretend, am Bahnhof St. Moritz ausstieg und, das Reisetäschchen an der Hand, gegen den stattlichen Fremdenort hinaufwanderte, sagte er unter dem Eindruck des Zusammenplatzens seiner bisherigen naiven Lebensanschauungen mit dem Leben auf dem weltbekannten Sportsplatz: „Könz, da bleibst du nicht lange.“ Das Geschick meinte es aber anders mit ihm. Es hielt ihn hier fest bis zu seinem Tode. In St. Moritz fand Domeng Könz auch seine Lebensgefährtin. Im Jahre 1916 trat er in die Ehe, und wie nicht anders zu erwarten war, erblühte aus dem neugegründeten Heim ein schönes trautes Familienglück, das sich in erster Linie gründete auf ein großes gegenseitiges Sichverstehen und liebevolles Sichdienen zwischen den Ehegatten. Seine Stube ward aber auch zum gastlichen Plätzchen für seine Freunde. Wie oft habe ich in diesem wohnlichen Raum gesessen und mit dem jungen, glücklichen Ehepaar geplaudert über dies und das, insbesondere über schöne Bücher, die unsern Domeng in den Mußestunden so sehr beschäftigten.

Und um das Eheglück vollkommen zu machen, stellten sich zwei herzige Kinder ein, die dem Dahingeschiedenen zu einer Quelle der Freude und der Genugtuung wurden. Bald aber warf das unerbittliche Schicksal auch schon seine Schatten voraus. Könz litt an einer Nierenkrankheit, die sich allmählich verschlimmerte und ihn zeitweise ans Bett fesselte. Sein lebensfrohes, heiteres Temperament ließ ihn jedoch das Leiden verhältnismäßig leicht tragen. Nur im letzten Winter war er zuweilen von düstern Stimmungen erfüllt, die aber von der Sonne des Humors immer wieder verdrängt wurden. Domeng kämpfte tapfer gegen die Krankheit an, er wollte siegen und noch leben, leben für seine Familie und seine Schule. Aber die Kräfte nahmen

ab, und die Todesahnungen wiederholten sich. Am 3. Februar dieses Jahres erfüllte er das dreißigste Altersjahr; er lud seine Kollegen ein, um den Tag mit ihm zu feiern. Er wollte, wie wir nachträglich erfuhren, seinen letzten Geburtstag im Kreise seiner Freunde fröhlich begehen, und er war tatsächlich, wie gewohnt, gut aufgelegt an jenem Abend. Wenige Tage später stand er zum letztenmal in seiner Schule; es ging nicht mehr, seine Füße wollten ihn nicht mehr die Treppen hinauftragen. Schwer, unsäglich schwer wurde es ihm, dem Kinderfreund, sich von seinen lieben Schülern zu trennen, die Stätte zu verlassen, die neben der Familie für ihn die Welt der schönsten Erlebnisse war. Er zog an die Riviera, um sich zu erholen, aber sein Zustand wurde schlimmer statt besser. Von einem unbezwingbaren Heimweh geplagt, schrieb er mir von dorthier: „Ja, so schön dieses Land ist und so groß und ewig das Meer und sein Wellenschlag, gebt uns Kälte und Schnee und unsere Berge, unsere alten Freunde und unsere Arbeit, und ich will zufrieden sein.“ Er kehrte zurück in sein heimatliches Tal. Scheinbar mehrten sich seine Kräfte; er währte sich schon über dem Berge, wie er sagte, und dachte ans Aufstehen; da ereilte ihn ein Herzschlag; mitten in der neu erwachten Lebenshoffnung schlummerte er hinüber in die Ewigkeit. Zu früh für die junge Familie, zu früh auch für die Schule und die Mitmenschen. Ein gewaltiger Trauerzug begleitete seine sterbliche Hülle hinaus auf den Friedhof, und mit dem Sarge fiel so manche Abschiedsträne um den lieben Lehrer und Menschenfreund aus dem Kreise des trauernden Volkes zur Erde.

Domeng Könz war, wie man so sagt, zum Lehrer geboren. Er erfaßte aber die Mission seines Berufes derart tief, daß er sich verpflichtet fühlte, den Kindern sein Bestes geben zu müssen. Um dieser Pflicht genügen zu können, fand er es für notwendig, das am Seminar angeeignete Wissen auf autodidaktischem Wege zu ergänzen. Mit Feuereifer warf er sich auf das Studium von Fachschriften und andern literarischen Werken. Halbe Nächte saß er über seinen Büchern. Was Könz in den zehn Jahren seiner Praxis alles durchstudiert hat, davon kann sich nur der einen Begriff machen, der die von ihm hinterlassene umfangreiche Bibliothek gesehen hat. Es war in ihm ein gewaltiges

Sehnen und Suchen nach Wahrheit. In seinem Bestreben, nur das Echte zu kultivieren, geriet er in Konflikt mit der heutigen Schule. Es gefiel ihm ganz und gar nicht, daß sie zu sehr den Intellektualismus pflege, und er ward darum zum eifrigen Verfechter der Schulreform. In Konferenzen und auf Elternabenden hat er in gediegenen Referaten und überzeugenden Worten seine Ansicht über Schule und Erziehung verschiedentlich kundgetan.

Die derzeitige Konferenz Oberengadin wird ihren Könz mit seiner glänzenden Beredsamkeit, seiner Originalität und seiner hervorragenden Bildung nicht vergessen. Der Verstorbene redete aber nicht nur von der Schulreform; felsenfest überzeugt von der Güte und Richtigkeit seiner Ideen, führte er sie in seiner Schule, so weit es ging, auch durch. Er war allerdings dazu auch sehr befähigt; denn er war als Lehrer zugleich Künstler, der die Stoffe mit genialer Gestaltungskraft zu behandeln verstand. Seine Schule trug ganz modernen Charakter. Das war nicht nur ein Beibringen von Kenntnissen; das war ein liebevolles Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinderseele, ein Aufbauen auf denselben, ein gemeinsames Erarbeiten und Erleben von so viel Schönem und Großem. Das war ein freudiges Geben und Nehmen von Liebe und Güte, ein gegenseitiges Sichdienen, ein langsames, aber stetes Emporziehen zu sich selbst. Das war eben Erziehung zum freien Menschen. In seiner Schule redete die Sprache der Liebe und des Vertrauens, da lachte beglückender Sonnenschein. Was Wunder, wenn ihn seine Schüler geradezu vergötterten. Die Schablone war ihm der Tod, nur in der Freiheit konnte er leben. Er hat darum in Diskussionen über die Schule immer wieder beansprucht für den Lehrer Freiheit und für das Kind Rücksichtnahme auf seine Seele. Ein gestrenger Examinator hätte an seiner Klasse allerdings verschiedene Wissensmängel entdeckt. Das kümmerte ihn aber wenig. „Um Ausstellungsarbeit zu liefern, bin ich nicht Lehrer geworden“, sagte er. Als Mann eigener Kraft rang er sich durch alle Widerstände hindurch zur Behauptung seiner Überzeugung. Könz war heute mehr Lehrer der Zukunft als der Gegenwart.

Nach meinem Dafürhalten liegt gerade darin der große Wert seiner Lehrerpersönlichkeit, daß er es wagte, die breitgetretenen, bequemen, mit Examenlob garnierten Wege zu verlassen und

neue auszustecken, die dem Lehrer mehr Mühe bereiten, ihn innerlich aber auch vielmehr befriedigen. „Gering ist jeder Worte Preis, die Tat nur kann ihn loben.“

Neben der Familie, der Schule und der Literatur war es hauptsächlich die Muse des Gesanges, die das Leben des Verblichenen freundlich begleitete. Domeng Könz war ein begeisterter Sänger. Er dirigierte mehrere Jahre den Frauenchor und später nach dem Rücktritt von Gian Balastè sel. den Männerchor „Frohsinn“ St. Moritz. Die Leitung von Chören lag seiner innerlich reichen Persönlichkeit leicht. Man muß ihn an der Arbeit gesehen haben, um zu wissen, wie sehr er mit ganzer Seele dabei war, wenn es galt, ein schönes Lied einzuüben. Unter schweren innern Depressionen mußte er letzten Herbst gesundheitshalber von der Direktion des Männerchors zurücktreten.

Wo lag nun der tiefste Grund zu Könzens Lehrer- und Dirigentenbefähigung? In seinem Idealismus, der bei ihm lebendige Lebenskraft war und nicht nur Stimmungsduselei. Über welches Thema man mit ihm auch diskutieren mochte, immer kehrte er die ideelle Seite hervor. So lange ich lebe, werde ich den köstlichen Augenblick nicht vergessen, da im Schulhaussaal St. Moritz zwei Unternehmer-Gesellschaften vor einer großen Volksversammlung sich um das Silserseewerk bewarben. Als die Anwälte und Fachleute der beiden Finanzgruppen ihre Projekte erörtert und deren Vorzüge beleuchtet hatten, da trat Lehrer Könz auf den Plan und führte in einem begeisternden Votum aus: „Wir kennen nun ihre beiden Projekte. Es gibt aber noch einen dritten Standpunkt. Auf dem stehen wir, und wenn Sie den kennen wollen, meine Herren, so lautet er kurz: Wir Engadiner wünschen einstweilen kein Werk, weder so noch anders. Unsere Seen machen die Eigenart und Schönheit unserer Heimat aus. Mit ihnen gäben wir zugleich ein Stück unserer Seele preis. Das tun wir nicht. Wie wir unsere Heimat ererbt haben von unsern Vätern, wollen wir sie unsern Kindern hinterlassen.“ Rauschender Beifall und herzhaftes Händedrücken bewiesen, daß er den meisten Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte. Man war vielleicht hier und da der Meinung, Könz gehe zu weit in seinem Idealismus. Es ist aber eben das Merkmal des echten Idealisten, daß er keine Konzessionen macht, und das ist gerade das ungemein Wichtige

für die Entwicklung der Menschheit; denn die größten Kulturfortschritte sind von *ganzen* Idealisten ausgegangen. Verwässerter Wein hat keine Kraft. Von einem aufrechten, feurigen Idealisten geht, ohne daß es uns recht bewußt wird, viel anregendes, befruchtendes Geistesleben aus. Diesem Umstand verdankte D. Könz in erster Linie die große Anziehungskraft auf seine Mitmenschen, vorab seine Schüler. Ich habe mir darum an seinem Grabe neuerdings gesagt: Der echte und wahre Lehrer ist nur der Idealist. Mag die uns umgebende Welt je länger desto mehr dem Materialismus verfallen; der Lehrer bleibe dem Idealismus treu. Die künftigen Generationen werden es ihm danken.

Mit der Lebensauffassung war für den Dahingegangenen auch die Stellungnahme in Fragen der Öffentlichkeit gegeben. Er suchte im Sinne der Klassenversöhnung zu wirken, allerdings mit einer Orientierung nach links. Er mischte sich nicht oft in politische Gespräche. Wenn er aber mitanhören mußte, wie einseitig, alles Verständnisses bar für Andersdenkende nur das Recht des Starken betont wurde, konnte er nicht mehr hinter dem Berge halten, und wenn er auch ganz allein die Opposition markieren mußte. Da wurde er zum beredten Fürsprecher der Schwachen, und sie hatten an ihm einen tüchtigen Anwalt, der mit guten Gründen und der ganzen Kraft seiner moralischen Überzeugung focht. Er war nicht zu besiegen. Ebenso ereifern konnte er sich, wenn er in öffentlichen Angelegenheiten auf Ungerades, Unechtes, egoistische Eigenbrödeleien und Winkelzüge stieß. In solchen Fällen wurde er Feuer und Flamme und sagte seinem Gegner die ungeschminkte Wahrheit direkt ins Gesicht. Wo und wann er aber für eine Sache Partei ergriff, da tat er es aus Wohlwollen für die Allgemeinheit; denn er war ein Altruist. Wenn wir in der Politik lauter so offene und ehrliche Kämpfer hätten, es stünde besser um unser Volk. Der Verblichene war eigentlich eine Kampfnatur. Sie konnte aber auf der friedlichen Lebensbahn des Volksschullehrers nicht so recht in die Erscheinung treten.

Domeng Könz war eine Persönlichkeit von seltener Originalität. Schon das Äußere seiner kaum mittelgroßen Statur fiel in die Augen. Der durchgeistigte Kopf mit dem Zwickel auf der Nase, die beweglichen Gesichtszüge, der zielsichere Blick,

seine Gesten beim Reden, alles deutete den rassigen Menschen an. Seine Sprache war außergewöhnlich. Sie war dichterisch, schon im täglichen Verkehr. Bald bediente er sich einer schönen Metapher, bald einer zutreffenden Vergleichung, ein andermal war es eine satyrische Hyperbel u. s. w. Seine geistreiche Rede entbehrte auch der Würze nicht. Seine Witze waren köstlich; sie konnten aber auch beißend wirken, wenn es galt, unechtes Gebaren, das ihm gründlich zuwider war, zu geißeln. Anziehend wirkte ferner seine markige Persönlichkeit, die nicht wankte vor Würdenträgern höchster Macht und ihre Meinung vor jedermann zu sagen wagte. Zu alledem zierte ihn eine außerordentliche Begabung und ein selbsterarbeitetes, umfangreiches Wissen. Hätte Könz von Anfang an die Mittel für ein größeres Studium gehabt, er hätte wohl schon heute in sozial hoher Stellung gestanden. So durfte sich der Dahingeschiedene großer Sympathien und allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Im St. Moritzer Gesellschaftsbild hinterläßt er eine fühlbare Lücke. Stolz wandelte er den steilen Weg seiner Ideale hinan, getragen von der dreifachen Sonne der Liebe, der Seelengröße und Seelengüte. Man hat in den letzten Jahren so oft die stereotypen Worte gelesen: Gefallen als Held auf dem Felde der Ehre. Ich kenne ein Feld, dem noch größere Ehre gebührt; das ist die menschliche Kultur. Und die Männer, die für eine bessere Kultur kämpfen, sind die größern Helden als jene andern. In ihren Reihen focht auch Domeng Könz.

Nun ist er aber still geworden. Seit Monaten schon ruht er draußen in der kühlen Erde seines lieben Engadins. Doch tot ist er nicht. Er lebt weiter in seinen Freunden, er lebt fort in seinen Schülern. Wie eine freundliche, sonnig verklärte heimatische Sage wird das Bild ihres Lehrers sie lieblich umschweben und sie führend durchs Leben begleiten. Der Feuergeist unseres Domeng Könz wird unter allen Menschen, die ihn kannten, weiterwirken als lebendige Kraft, die emporzieht aus Nacht zum Licht.

V. Eichholzer.

Zum Andenken an vier Lehrer an der Stadtschule Chur.

Die Stadtschule Chur hat während des Schuljahres 1920/21 nicht weniger als vier bewährte alte Lehrer zu Grabe geleiten

müssen. Drei sind mitten aus ihrer Berufstätigkeit abberufen worden, einer war seit einigen Jahren pensioniert. Es liegt eine große Tragik in diesem Lehrersterben.

1. † Stadtschullehrer Christian Wieland,

geb. 1843.

Die Kollegen, die letztes Jahr an der kantonalen Lehrerkonferenz in Arosa waren und am 19. November abends in fröhlicher Stimmung beim obligaten Kommers zusammensaßen, erinnern sich noch der ehrenden Worte des Tafelpräsidenten über die beiden bündner. Lehrerveteranen Michel Maïßen in Disentis, damals mit seinen 88 Jahren im 69. Dienstjahre stehend, und Christian Wieland in Chur, der mit 77 Jahren eben das 59. Dienstjahr begonnen hatte. Man beabsichtigte, die beiden Senioren im kommenden November 1921 in Ilanz zu ehren und zu feiern. Aber — welche Ironie des Schicksals — während diese Worte gesprochen wurden, lag Christian Wieland — in Chur hieß er bei jung und alt seit Jahrzehnten der „alte Herr Wieland“ — schon auf der Totenbahre. — Ein Telegramm hat es am andern Morgen den Lehrern gesagt. Er ist nach ganz kurzem Unwohlsein und trotz scheinbarer Erholung an Altersschwäche gestorben. Wenige Wochen vorher stand er noch voll Arbeitsfreude vor seiner Abteilung der V. Klasse, die ihm im September neu zugeteilt worden war. Für uns Churer Lehrer war für diesmal die frohe Konferenzstimmung vorbei; sein Tod ging uns nahe; war Wieland doch derjenige, den wir alle — ohne Ausnahme — liebten und verehrten. Warum? — weil er ein Kollege im wahren Sinne des Wortes war — einfach und schlicht, grad und offen, ohne Falsch, hilfsbereit und dienstfertig, dabei gediegen und hervorragend, kurz ein wetterharter, markanter Vertreter der alten Bündnerschule. Und wenn er uns auch ab und zu in etwas derber Art die Meinung sagte, wir haben ihn trotzdem verehrt. Er war unser „Papa“ Wieland. Diesen Beinamen hatte er redlich verdient; denn während der 30 Jahre, da er in vorbildlicher Weise das Aktuariat des Stadtschulrates besorgte und gleichsam das Bindeglied zwischen den Behörden und der Lehrerschaft